

Marie Luise Kaschnitz Steht noch dahin

Suhrkamp

Ob wir davonkommen ohne gefoltert zu werden, ob wir eines natürlichen Todes sterben, ob wir nicht wieder hungern, die Abfalleimer nach Kartoffelschalen durchsuchen, ob wir getrieben werden in Rudeln, wir haben's gesehen. Ob wir nicht noch die Zellenkloppsprache lernen, den Nächsten belauern, vom Nächsten belauert werden, und bei dem Wort Freiheit weinen müssen. Ob wir uns fortstehlen rechtzeitig auf ein weißes Bett oder zugrunde gehen am hundertfachen Atomblitz, ob wir es fertigbringen mit einer Hoffnung zu sterben, steht noch dahin, steht alles noch dahin.

suhrkamp taschenbuch 57

»In ihrem jüngsten Buch ›Steht noch dahin‹ sammelt Marie Luise Kaschnitz 74 knappe Prosastücke. Es sind Gedichte in Prosa. Abgekürzte Romane und Tragödien im Umfang von Epigrammen, unheimliche Träume, Angstträume, Alpträume, Visionen des Schreckens des 20. Jahrhunderts . . . Die meisten Geschichten der Kaschnitz enthalten in der Kürze ein ganzes Leben, den Roman eines Lebens in motivischer Verknappung.«

Hermann Kesten

Marie Luise Kaschnitz
Steht noch dahin

Suhrkamp

9. Auflage 2016

Erste Auflage 1972

suhrkamp taschenbuch 57

© 1970 Insel Verlag

Alle deutschen Rechte im Insel Verlag

Lizenzausgabe des Insel Verlages

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-36557-1

Steht noch dahin

Steht noch dahin

Ob wir davonkommen ohne gefoltert zu werden, ob wir eines natürlichen Todes sterben, ob wir nicht wieder hungern, die Abfalleimer nach Kartoffelschalen durchsuchen, ob wir getrieben werden in Rudeln, wir haben's gesehen. Ob wir nicht noch die Zellenkloppsprache lernen, den Nächsten belauern, vom Nächsten belauert werden, und bei dem Wort Freiheit weinen müssen. Ob wir uns fortstehlen rechtzeitig auf ein weißes Bett oder zugrunde gehen am hundertfachen Atomblitz, ob wir es fertigbringen mit einer Hoffnung zu sterben, steht noch dahin, steht alles noch dahin.

1001 Nacht

Ich sah den ersten vor dem Kaufhaus Neckermann, den zweiten in der Nähe des Filmtheaters Metro im Schwan, den dritten bei der alten Oper, die jetzt, fünf- undzwanzig Jahre nach dem Kriegsende, wiederaufgebaut wird. Der erste hing so hoch, daß man ihn allenfalls für einen dort beschäftigten Fensterputzer halten konnte. Den zweiten sah man jedoch baumeln, der Wind drehte ihn bald zur Wand, bald zur Straße, dann war seine herausgequollene Zunge deutlich zu erkennen. Der dritte hing an einer der alten hübschen Opernlaternen und so tief, daß die Leute, die zur ihren geparkten Wagen durch den Schnee stampften, ihre Häse einziehen mußten, um seine nackten Sohlen nicht zu berühren. Sie taten das aber ganz unwillkürlich, sprachen und lachten dabei, außer mir schien niemand zu bemerken, daß es auch in unserer Stadt Gehängte gibt.

Nachrichten

Nachrichten aus der römischen Altstadt, daß dort wieder die alten Leute nachts aus den Fenstern ihrer Dachkammern steigen und spazieren gehen, nicht auf Gesimsen und Dachrinnen, sondern auf der Luft. Die Angehörigen machen sich Vorwürfe, haben wir den Vater, die Mutter, den Großvater, die Großmutter nicht oft genug ausgeführt, in die Villa Borghese oder ins Kino, genießen sich auch, weil sie fürchten, daß eines Nachts die Feuerwehr kommen und die Alten wie aus dem Zoo entsprungene Äffchen einfangen wird. Mit den Vätern, Großvätern, Müttern, Großmüttern über ihre Nachtwege zu sprechen oder sie gar beim Hinaussteigen anzurufen wagt keiner, sie könnten stürzen und auf dem Pflaster zerschellen. Also versucht man ihnen das Handwerk zu legen, vernagelt die Fensterläden oder spannt Maschendraht über die Öffnung, was aber alles nichts nützt, irgendwann in der Nacht sind sie wieder unterwegs, gehen auf der Luft die Straße hinunter, Richtung St. Gesù, wobei sie mit Leuten, die sich auf den Dachterrassen so spät noch aufhalten, kleine Gespräche führen. Eines Tages bekommen die Angehörigen es satt, was machst du da, mit wem redest du, kannst du nicht im Bett bleiben, wie es sich gehört. Die Väter, Großväter, Mütter, Großmütter lächeln, tun als wüßten sie von nichts; nur daß sie in der Nacht nach solchen Gesprächen von ihrem Spaziergang nicht mehr zurückkehren, immer weitergehen, bei St. Gesù um die Ecke, Gott weiß wohin.

Die Kinder

Endlich habe auch ich die streunenden Kinder gesehen. In den Händen hielten sie alte Flinten und Stöcke, Handgranaten baumelten ihnen an den Gürteln, die meisten von ihnen waren barfuß, einige nackt. Sie liefen über die sumpfigen Wiesen von Bonames, dort wo einmal die jetzt regulierte Nidda floß. Als sie näher kamen, sah ich, daß ihre kleinen Bäuche aufgetrieben waren und daß das Weiß in ihren Augen gelb war. Sie stolperten und stießen einander vorwärts, sie kickten Steine, wer einen Frosch fand, steckte ihn lebendig in den Mund. Ich stellte mich den Kindern in den Weg, plapperte und flehte, kommt mit mir, man wird euch zu essen geben, ihr werdet unter warmen Decken schlafen. Die Kinder hielten nicht an, die Handgranaten schlugen gegen ihre Knie, sie gingen durch mich hindurch wie durch die Luft.

Im Bockshorn

Im Bockshorn sitzen, wohin einer gejagt wird, in dessen beinernen Windungen er weiter und weiter kriecht, vom Hellen ins Spiraligdunkle, so als gäbe es dort etwas zu ergründen, vielleicht auch etwas zu hören, ähnlich dem Summen und Dröhnen einer Muschel, nur eben kein Meeresgeräusch, sondern den Wind der Ziegenweiden im Gebirg. Jedenfalls etwas für das es lohnt sich dünn zu machen, nadelspitzen-dünn und taub für die Welt, in die wir doch wieder zurückkehren werden, nur nicht ehe wir uns einmal soweit als möglich von ihr entfernt haben, nicht ehe wir das Brausen gehört haben, nicht sofort.

Lese Frucht

Zweimal wurde die Insel Tasmanien von englischen Truppen durchgekämmt, die letzten Einwohner wurden schließlich auf Schiffe getrieben und auf einer Schäre ausgesetzt, wo man sie sich selbst überließ. Jahrzehnte später, als der kleine Rest von Tasmaniern, der sich von Vogeleiern ernährte, auf wenige Menschen zusammengeschmolzen war, erinnerten sich britische Wissenschaftler an den untergehenden Stamm. Man schickte ein Schiff zu der Insel, fand dort aber außer einer Frau niemanden mehr am Leben. Diese Frau, der man den Namen Lola gab, wurde nach London gebracht und dort in einem Käfig ausgestellt. Ihre Knochen wurden gemessen, ihre Körperfunktionen überwacht. Da niemand ihre Sprache verstand, lebte und starb sie wie ein Tier.

Es läßt sich leben

Es gibt das Zweithaus, den Zweitwagen, die Zweitfrisur. Es gibt den Zweitmann, die Zweitfrau, das Zweitfernsehen, tragbar, nimmt man überallhin. Es herrscht kein Mangel an Abwechslung, für den Zweiturlaub werden ferne Länder parzelliert angeboten, auf fremde Tiere darf geschossen werden. Auch der Alltag ist schön, die Mülleimer sind voll Champagnerflaschen und Gänselebertöpfchen, der Brotverbrauch geht zurück. Das lebt, sagte der arme Jude, als er den überaus prächtigen Leichenzug an sich vorüberkommen sah.

Erklärung

Hiermit erkläre ich feierlich, daß die Heiligen Eltern recht haben, daß es *ihn* gibt und daß er in mir steckt und aus mir heraus den jungen Männern lüsterne Blicke zuwirft, mich auch unzüchtige Reden führen läßt, für die ich eines Tages verdammt werde, weswegen ich vorher noch von ihm frei sein muß, was aber nur mit der Hilfe der Heiligen Eltern geschehen kann, die übrigens nicht meine Eltern sind, sondern die Eltern und Fürbitter vieler Menschen, auch der beiden jungen Leute, die jetzt ihre langen starken Stöcke zurechtbiegen und den Holzklotz aufstellen, über den ich mich legen muß, auf dem ich nicht schreien, keinesfalls um Hilfe rufen werde, weil die Heiligen Eltern immer recht haben, es gut mit mir meinen und auch jetzt oben in ihren Betten für mich beten, liebe Eltern, und wenn mir das Fleisch in blutigen Fetzen herunterhängt, ich will euch dankbar sein.

Popocatepetl 1968

All das Rennen, Rennen, die Luft weg, Rennen, Rudern, die Luft weg, Rudern, Hindernislaufen, Kugelstoßen, Keuchen im Sauerstoffzelt. Die Enttäuschungen, die Tränen. Die raschen Regen, die Winde im blauen pazifischen Himmel, die Durchfälle, die Fahnen am Mast aufgezogen, die geschmetterten Hymnen, die drei kleinen Podeste herangefahren, das Siegesgeschrei von den Zuschauerbänken und bei der Abreise die drei vier Riesenstrohütte übereinander, alles gewesen, vergessen, auch die fremden grausamen Götter und die Berge mit den unaussprechlichen Namen, nur einer nicht, der Weitsprung des Negers, der Wundersprung, er springt ihn noch immer, wirft seinen Körper, unseren Körper, schwerelos, durch die Luft, setzt zum Sprung an, fliegt, landet, setzt zum Sprung an fliegt landet springt – –

Ein Hinterwäldler

Ein Hinterwäldler, wenn es noch einen gäbe, würde staunen, käme er in unsere Stadt. Bei uns filmt jeder jeden, jeder hält jedem ein Mikrophon entgegen, jeder fragt jeden aus. Jeder weiß alles, etwa über Mexiko oder Havanna, jeder kann in wenigen Stunden jeden Ort auf der Erde erreichen. Bei öffentlichen Veranstaltungen werden statt Gedichten Auszüge aus dem Telefonbuch vorgelesen, zum Beispiel der Abschnitt A–B. Auf einer Wiese sähe der Hinterwäldler eine phallische Wurst aus Luft aufgerichtet, im Museum träfe er auf Gipsfrauen, die an Nähmaschinen sitzen oder im Handwaschbecken ihre Füße waschen. In Tanzlokalen würde er mit Lichtblitzen und auf der Straße mit Schimpfreden überschüttet, die aber nicht ihm gelten, nur wenn er richtig hinhört, doch auch ihm.

Brandsatz

Einen Brandsatz heimlich in ein Warenhaus legen ist kein Kunststück, Fräulein, und dann weglaufen und es brennt in der Nacht. Wenn Sie protestieren wollen, verbrennen Sie sich doch selber, natürlich öffentlich, etwa vor der Hauptwache, beim U-Bahn-Eingang, auf dem neuen versenkten Platz. Sie müssen nur genug Petroleum mitnehmen und Streichhölzer und ein leichtes Sommerkleid anziehen, am besten eines aus Nylon, das gibt eine schöne Flamme, und fremdes Eigentum beschädigen Sie dabei nicht. Euereins will immer davonkommen, etwas anzetteln und davonkommen mit heiler Haut. Kerls, wollt Ihr denn ewig leben, sagte einmal ein König zu seinen jungen Soldaten, er selbst war da schon alt, aber gerade deswegen, nur die alten Leute sind Idealisten, und, Kellner, noch ein Bier.

Traum

Das Empörende war, daß ich mich zwischen all diesen Operationen (mindestens fünf, an verschiedenen Organen, aber alle an demselben Tage ausgeführt), nicht ins Bett legen durfte, ja zu Fuß das nächste, das für die nächste Operation vorgesehene Spital aufsuchen mußte. Die Wunden waren schlecht verbunden und bluteten, das Blut tropfte aufs Straßenpflaster, was mir, obwohl niemand darauf achtete, außerordentlich peinlich war. Ich hatte ein starkes Gefühl von Vernachlässigung und war so schwach wie ich es in welchem Zustand nie gewesen bin. Wie ich so von Laternenpfahl zu Laternenpfahl wankte, war die Kühle des Eisens an Stirn und Wange der einzige Trost.

Appetit

Ich esse meine Suppe, ich esse mein Fleisch, meine Nudeln, Kartoffeln, Salat jeden Tag, so viele auch Kinder, verschüttete vor meinem Fenster, mit Fingern weißlichen Krallen Signale versuchen. Ich esse mein Fleisch jeden Tag, so viele auch Schiefknochen, so viele Hungerbäuche bei mir am Tische sitzen und Eiterbeulen aufplatzen neben meinem gefüllten Teller. Ich esse, den Blick auf das Napalmfleisch gerichtet und auf die Würmer, die aus den offenen Wunden kriechen. Ich esse meine Suppe, mein Fleisch, meine Nudeln, Kartoffeln, Salat, Kompott, jeden Tag, alle bestaunen meinen Appetit, niemand glaubt mir mein Alter.